



Auf der Halbinsel Umayu rund 30 Kilometer von Puno entfernt auf 3'897 m Höhe verspürt man trotz der dünnen Luft eine grenzenlose Freiheit.

Koordination und Programmentwicklung in Lateinamerika

Koordinatorin

Projekt-Nr. 400.1001

1. Rundbrief

März 2019

Johanna Drach

Peru

Liebe Leserinnen und Leser

Seit Juli 2018 lebe ich mit meiner Familie in Puno, einer mittelgrossen Stadt am Ufer des Titicacasees in den peruanischen Anden. Ich begleite als Koordinatorin für Mission 21 insgesamt neun Partner und deren Projekte im Bereich Bildung und Landwirtschaft und Existenzsicherung in Peru und Bolivien. Puno wurde als Wohn- und Arbeitsort für eine Koordination von Mission 21 gewählt, weil sich die Partnerorganisationen sowohl auf peruanischer als auch bolivianischer Seite rund um den Titicacasee befinden.

Der Sprung in die Höhe

Lateinamerika, Peru, die Anden waren kein Neuland zumindest für mich. Dennoch ist jeder Anfang irgendwie schwer. So war es auch für uns als Familie. Unser Ankommen mitten im peruanischen Winter, bei frostigen Temperaturen und ohne Heizung auf 3'800 Metern Höhe hätte uns fast dazu bewogen, auf dem Absatz direkt wieder kehrt zu machen und in unser wohlbehütetes Leben zurückzukehren.

Die ersten Wochen waren wir damit beschäftigt, uns vor Ort zu orientieren (Einkaufsmöglichkeiten? Ärztliche Versorgung?), unsere Aufenthaltsgenehmigung zu organisieren, eine Wohnung zu finden und Fuss in unserer neuen Umgebung zu fassen. Das haben alle Umzüge in ein fremdes Land, eine neue Stadt und Umgebung gemeinsam.

Puno, wenn auch sicher nicht die schönste Stadt Perus, gefiel uns irgendwie, vielleicht gerade wegen seiner Authentizität, welche sich durch unfertige Häuserblocks, ein wenig Chaos, schöne Märkte und vorwiegend indigene Bevölkerung charakterisiert. Touristen verbringen hier in der Regel ein bis zwei Nächte. Sie schauen sich die berühmten, aus Schilf gefertigten schwimmenden Inseln der Urus im Titicacasee an (die Urus sind eine ethnische Gruppe, welche noch heute auf den Inseln lebt, wobei ich vermute, dass dies nur während der «Präsenzzeit» der Touristen wirklich der Fall ist) und verschwinden dann wieder, entweder in Richtung ehemalige Inkahauptstadt Cusco oder in das schöne Kolonialstädtchen Arequipa.

Wir aber blieben, tauchten ein in das Leben vor Ort, sahen uns mit unseren eigenen Gewohnheiten konfrontiert, sowie mit den Gepflogenheiten unserer neuen Heimat.



Unterwegs in der Umgebung von Puno, Peru: Ohne Kamera, Sonnenbrille und Regenjacke sollte man in den Anden das Haus nicht verlassen. An jeder Ecke lauern die schönsten Fotomotive; Sonne und Regen wechseln sich insbesondere zur Regenzeit im Februar schnell ab.

Ankommen in der neuen Kultur und die Konfrontation mit den eigenen Gewohnheiten

Die kleinen aber feinen (kulturellen) Verschiedenheiten begannen schon mit der Wohnungsübergabe. Als wir voller Freude und mit Sack und Pack zu dem versprochenen Übergabetermin vor der Tür standen, traf uns beinahe der Schlag: Maler verputzten noch die letzten Wände, im Badezimmer wurde noch ein Waschbecken repariert und der Boden wurde mit übelriechendem Bodenwachs versiegelt. Dazu jede Menge Malerstaub, Dreck und Unrat. Da sollten wir einziehen? Der Gestank nach

Farbe und Bodenwachs war so penetrant, dass wir uns wütend und enttäuscht abermals für ein paar Nächte in ein Hotel begeben mussten, bis die Wohnung bezugsfertig war.

Zu dieser ersten Ernüchterung gesellte sich schon bald eine weitere Herausforderung: Das Einrichten unserer neuen Wohnung, waren wir doch ohne jegliches Mobiliar an unseren neuen Heimatort gezogen. Matratzen, Möbel, Küchengeschirr, Kühlschrank, Herd – alles ist erhältlich, allerdings muss man immer alles bar bezahlen, was logistisch gar nicht so einfach ist, da man bei den Banken auch immer nur einen gewissen Geldbetrag abheben kann. Zudem gibt es keine Lieferwagen, welche einem die Ware nach Hause liefern. Also mussten wir meistens an einem Tag nicht nur mehrfach zur Bank, sondern auch mehrfach verschiedene Strassentaxis nehmen, um unsere neu gewonnenen Einkäufe dann, bei der dünnen Luft auf 3'800 Metern Höhe, in das fünfte Stockwerk ohne Lift zu tragen – ein Höhentaining par excellence. Als wir alle nötigen Sachen zusammen hatten, um von «wohnen» reden zu können, waren wir daher mehr als froh.

Froh waren wir angesichts der frostigen Aussentemperaturen auch über unsere helle und sonnige Dachwohnung, da die Sonne der Anden sozusagen unsere natürliche Heizung ist. Umso verwunderlicher fanden wir es daher zu Beginn, dass unsere Nachbarn stets hinter verschlossenen Vorhängen lebten, anstatt die wärmenden Sonnenstrahlen in ihre Wohnungen und Häuser zu lassen. Dass dies ein Schutz vor möglichen Einbrechern und Diebstählen ist, begriffen wir erst nach einiger Zeit. Seither ziehen wir zumindest bei Einbruch der Dunkelheit und beim Verlassen der Wohnung brav die Vorhänge zu.

Zu den alltäglichen Differenzen gehört(e) auch das Einkaufen. Puno besitzt einen grossen Supermarkt, einen grossen Wochenmarkt, der frisches Obst und Gemüse aus der ganzen Region anbietet, sowie einen täglich geöffneten kleinen Stadtmart. Frisches Obst und Gemüse – in guter Qualität – sind also jederzeit erhältlich, dennoch erstaunen uns die Kaufgewohnheiten unserer Mitmenschen insbesondere im Supermarkt immer wieder. Gekauft werden hauptsächlich Fleisch (Huhn) in Massenware, Zucker, Reis und jede Menge Süssgetränke. An der Kasse wird jedes einzelne Produkt gemächlich in eine Plastiktüte verpackt. Obwohl Peru (wie die ganze Welt) ein eindeutiges Plastikproblem hat.

Umso mehr freute es mich, als ich kürzlich in einem Artikel der Informationsstelle Peru e.V. lass, dass der peruanische Kongress am 5. Dezember einstimmig für ein Gesetz gegen Einweg-Plastik gestimmt hat. So sollen in den kommenden drei Jahren alle Produkte aus Plastik, die nach einmaliger Verwendung entsorgt werden, verboten werden. Das Projekt soll in drei Phasen umgesetzt werden: In den ersten vier Monaten

sollen zunächst der Vertrieb und die Verwendung von nicht recyclebarem Plastik an öffentlichen Orten wie Stränden, Museen und in staatlichen Institutionen verboten werden. Nach einem Jahr sind Verbote von Plastiktüten und Strohhalmen geplant, wobei Verstöße mit einem hohen Bussgeld bestraft werden. Nach drei Jahren sollen Plastiktüten, Plastik-Strohhalme, Einweggeschirr und Styroporbehälter offiziell verboten werden. Ausgenommen sind Plastikverpackungen, die aus hygienischen Gründen notwendig sind, beispielsweise zum Schutz von Medikamenten.



Gemeinde Arapa, Peru. Besuch im Projekt 476.1012: Landwirtschaft und Ernährungssicherung. Das Plastik-Müllproblem ist erkannt. «Bitte keinen Müll wählen» ermahnt das Schild. Gemeint ist «Bitte keinen Müll in den Fluss werfen». Foto: Dario Brühlmann, Mission21.

Dass «unser» Supermarkt in Puno in drei Jahren keine Plastiktüten mehr verwenden darf, ist angesichts des derzeitigen Umgangs mit Plastik hier für uns kaum vorstellbar und wir sind mehr als gespannt, wie dies tatsächlich umgesetzt wird.

Die Verschmutzung durch Plastik ist nur eines unter leider vielen anderen Umweltproblemen, unter denen Peru zu leiden hat. So ist etwa der Titicacasee durch Abwässer, Müll und die vielen Goldminen rund um Puno herum, welche Bergbaurückstände wie Quecksilber und Blei ungefiltert in den See leiten, zutiefst kontaminiert. Puno besitzt keine Kläranlage und leitet seine Abwässer ungeklärt in den See.



Gemeinde Combaya, Bolivien. Besuch im Projekt 420.1013, Landwirtschaft und Ernährungssicherung. Auch Bolivien hat ein Problem mit Plastikmüll.

Leitungswasser kann man in Puno nicht trinken und selbst zum Kochen lassen wir das Wasser, das nicht nur übel riecht und schmeckt, sondern eben auch mit Schwermetallen belastet ist, immer erst durch einen Filter laufen.

Das Fest zu Ehren der Jungfrau Candelaria

Die schwerwiegenden Umweltprobleme und die vielen anderen alltäglichen Herausforderungen, denen die Menschen sich in Puno stellen müssen, halten sie jedoch nicht davon ab, immer einen Anlass zum Feiern zu finden. «In Puno – Folklorehaupt-

stadt Perus – gibt es immer irgendein Fest» hiess es bereits bei unserer Ankunft, und das hat sich bewahrheitet.

Während ich diesen Bericht schreibe, hat für die Bewohner Punos und die gesamte Region das wohl wichtigste Fest des Jahres begonnen – das Fest zu Ehren der Jungfrau Candelaria, Schutzpatronin der Stadt Puno. Im Jahr 2014 ist dieser Anlass sogar zum UNESCO-Kulturerbe ernannt worden.

Zwei Wochen im Februar befindet sich die Stadt im Ausnahmezustand. Der Auftakt des Festes findet in Form von Tanzwettbewerben in Punos Stadion statt. Rund 40'000

Tänzerinnen und Tänzer, 10'000 Musikerinnen und Musiker und an die 100'000 Zuschauerinnen und Zuschauer ziehen anschliessend tanzend in Strassenzügen durch die Stadt, wobei auch jede Menge Bier konsumiert wird.

Das Fest zu Ehren der Jungfrau Candelaria ist übrigens eine besondere Gelegenheit die für hier typische Verbindung aus christlichem Glauben und andiner Spiritualität aus nächster Nähe mitzuerleben.



Puno: TänzerInnen zu Ehren der Jungfrau Candelaria.

Meine Tätigkeit als Koordinatorin

Als Koordinatorin von Mission 21 nehme ich eine Brückenfunktion zwischen den Partnern vor Ort und der Zentrale in Basel ein. Dabei geht es einerseits darum, die Partnerbeziehungen vor Ort zu pflegen und zu stärken, andererseits darum, Mission 21 in Peru zu repräsentieren. Als Vermittlerin geht es ebenso einerseits darum, die Interessen und Anliegen der Partner gegenüber der Schweiz zu vertreten, sowie andererseits die Interessen und Anliegen von Mission 21 in Basel gegenüber den Partnern geltend zu machen.



Karte Kernzone Titicacasee. Mission 21 unterstützt neun Partnerorganisationen auf peruanischer und bolivianischer Seite in den Bereichen Landwirtschaft und Existenzsicherung sowie Bildung.

Die Partner werden von mir in der gesamten Projektphase begleitet und unterstützt, so beispielsweise bei der Ausarbeitung ihrer Jahrespläne und alljährlichen Budgets sowie im gesamten narrativen und finanziellen Berichtswesen, das wiederum unter anderem für private und institutionelle/staatliche Geldgeber in der Schweiz als Rechenschaft dient.

Unterstützung erhalten sie durch meine Person auch im Bereich Organisationsentwicklung und Stärkung als Institution. Dabei werden jeweils Themen für gemeinsame Lernplattformen identifiziert, aktuell etwa im Bereich Gender im Rahmen der landwirtschaftlichen Produktion. Anschliessend werden dazu Fortbildungen organisiert, in enger Absprache mit den Programmverantwortlichen in der Schweiz.

Ziel ist es auch, die Partner untereinander enger zu vernetzen, sowie die Vernetzung mit anderen Organisationen zu stärken, die in gleichen Themenfeldern arbeiten. So werden im Rahmen von Kooperationen Synergien besser nutzbar.

Ein eindrücklicher Projektbesuch

Einen besonderen Eindruck hat bei mir ein Erlebnis im Rahmen eines Projektbesuches hinterlassen. Berichten möchte ich von einem unserer Partner in Puno, dem Zentrum Emaús. Es ist spezialisiert auf die spirituelle und praktische Begleitung von Gewaltopfern, die personelle oder strukturelle Gewalt erfahren haben. Der Begriff personelle Gewalt bezeichnet physische, psychische, sexuelle, häusliche Gewalt. Strukturelle Gewalt bezieht sich auf Gewalt, die auf ungleichen gesellschaftlichen

Verhältnissen beruht. Neben der Beratung von Gewaltopfern, meist Frauen und Jugendlichen, die sowohl Rechtsberatung als auch psychologische Unterstützung erhalten, ist Emaús auch an Schulen tätig, um dort das Thema gewaltfreie Kommunikation und konstruktive Konfliktlösung zu behandeln.

Emaús arbeitet in Puno eng mit einer Sekundarschule zusammen, dem «Colegio Santa Rosa». Die Zusammenarbeit läuft so gut, dass sich bereits Eltern und Lehrer an den von Emaús angebotenen Aktivitäten beteiligen und ihre Unterstützung anbieten, zum Beispiel in der Organisation der Workshops, bei der Verpflegung oder dem Ausfüllen der Teilnahmelisten. Im Rahmen einer Workshop-Reihe zum Thema Gewalt bot sich mir die Gelegenheit, an einem Workshop für Jugendliche der Sekundarstufe zum Thema «Vergeben und loslassen» teilzunehmen.

Warum das Thema vergeben und loslassen? Dazu muss man die persönlichen Hintergründe der Jugendlichen kennen, welche Emaús durch seine langjährige Tätigkeit an der Schule und durch stetes Aufbauen von Vertrauen in Erfahrung bringen konnte.

So werden beispielsweise viele Jugendliche in ihren Familien vernachlässigt und überfordert, können nicht einfach Tochter oder Sohn sein, sondern nehmen Vater- oder Mutterrollen ein, da die Eltern durch ihre oftmals harte Arbeit oder durch Alkoholmissbrauch nicht anwesend sind und ihre Verantwortung als Eltern nicht übernehmen (können). Auch kann es vorkommen, dass diese Kinder gar nicht bei ihren Eltern leben, sondern bei Verwandten oder Bekannten, weil erstere auf dem Land leben und ihren Kindern dort keine Schulbildung ermöglichen können. Bei den Verwandten oder Bekannten fühlen sich viele der Kinder oftmals wie Fremde, meist handelt sich um eine pragmatische Lösung, bei der die Kinder nur wenig bis keine Nähe und Liebe erfahren.

Ob die Kinder bei ihren leiblichen Eltern leben oder bei Verwandten, in beiden Fällen kommt es nicht selten vor, dass sie zudem noch Opfer von häuslicher Gewalt werden. Sei es, dass sie direkt betroffen sind oder mitbetroffen, beispielsweise durch das Beobachten von Gewalt gegen Geschwister oder die eigene Mutter, was zur gleichen Traumatisierung führen kann wie eine direkte körperliche/psychische Misshandlung. Die Mehrheit dieser jungen Erwachsenen lebt also in äusserst prekären Verhältnissen und leidet unter schweren psychischen Belastungen. Der Workshop «Vergeben und loslassen» versuchte nun gerade da anzusetzen: Den schweren psychischen Belastungen, der Wut und/oder Trauer, die viele Jugendliche mit sich herumtragen, ein Ventil zu geben.

«Vergeben verändert nicht die Vergangenheit, aber es bereichert die Zukunft», mit diesem Zitat des US-amerikanischen Motivationsredners Les Brown wurde der Workshop eingeleitet. Anschliessend wurde in Gruppenarbeiten zunächst definiert, was vergeben (nicht) bedeutet:

- Vergeben heisst nicht vergessen,
- Vergeben heisst nicht leugnen,
- Vergeben ist mehr als ein Willensakt,
- Vergeben heisst nicht, die Verantwortung an Gott zu übergeben,
- Vergeben heisst nicht, auf seine Rechte zu verzichten.

Aber Vergebung, insbesondere auch sich selbst vergeben, so das Credo des Workshops, ermöglicht es, die eigene Vergangenheit und vielleicht negative Erfahrungen abzuschliessen, loszulassen, um anschliessend mit mehr Energie und zuversichtlicher in die Zukunft schauen zu können.

Um Vorwürfe und Schuldzuweisungen, negative Energien, Wut und Trauer vollends loslassen zu können, wurde den Jugendlichen eine interessante Technik vorgestellt, welche mir persönlich zwar bereits bekannt war, aber mit der ich keineswegs im andinen Kontext gerechnet hätte: Das hawaiianische Vergebungsritual «Ho'oponopono».

«Ho'oponopono» ist ein sehr altes, hawaiianisches Vergebungsritual, wobei «Ho`o», «machen» heisst und «pono», «richtig», also «es richtig machen». «Ho'oponopono» basiert auf «Huna», einer ganzheitlichen Lebensphilosophie aus Hawaii, und dient vor allem der Reinigung und Auflösung von Negativpotentialen. Egal, ob es sich um Selbstzweifel, Streitigkeiten mit Mitmenschen, Ärger, Schuldgefühle oder Versagensängste handelt, «Ho'oponopono» kann Abhilfe schaffen. Im Grunde ist «Ho'oponopono» ein aus dem Herzen gesprochenes Vergebungsgebet, das in der Kurzform in vier Schritten/Sätzen vollzogen wird. Die vier Sätze des «Ho'oponopono» lauten:

1. *Es tut mir leid (ich nehme das Problem an),*
2. *Bitte verzeihe mir (wenn ich dich oder andere bewusst oder unbewusst verletzt habe),*
3. *Ich liebe dich (ich liebe mich und dich bedingungslos. Ich sehe das Göttliche in dir),*
4. *Danke (dass ich das Problem erkennen und heilen durfte).*

Dieses Ritual wurde nun also mit den Jugendlichen durchgeführt; die Bereitschaft sich darauf einzulassen erstaunte mich und das Resultat war überwältigend. Einige der Schülerinnen und Schüler vergossen Tränen, andere schienen sehr nachdenklich, aber zufrieden.

Es war, als würde ich an einer Art Katharsis teilnehmen. Es freute mich so sehr zu sehen, dass eine scheinbar so simple aber kraftvolle Methode eine so intensive Wirkung erzielen konnte. Gleichzeitig war es für mich ein Signal, dass tatsächlich viele der Jugendlichen seelische Spannungen in sich tragen, und wie bedeutsam es ist, dass eine Institution wie Emaús diesen seelischen Spannungen Aufmerksamkeit schenkt.

Ausblick:

Für das Jahr 2019 stehen neben dem allgemeinen Alltagsgeschäft diverse Aufgaben und Dienstreisen an. Eine der prioritären Aufgaben für mich ist es, Mission 21 in Peru offiziell zu registrieren. Die ersten Schritte dazu sind in die Wege geleitet und ich hoffe, dass dies bis im Sommer abgeschlossen werden kann.

Als Koordinatorin und Mitorganisatorin der beiden Lernplattformen in «Bildung» und «Landwirtschaft und Existenzsicherung» ist es ausserdem meine Aufgabe, gemeinsam mit der Programmverantwortlichen in der Schweiz für die Partner Lernseminare in von ihnen ausgewählten Themenbereichen zu organisieren. Dies soll und wird unter anderem die Partnerbeziehungen untereinander fördern und stärken.

Im Bereich Netzwerkarbeit ist es mir für dieses Jahr ein Anliegen, mich enger mit anderen (internationalen) Akteuren der Entwicklungszusammenarbeit vor Ort in Verbindung zu setzen. Im Zuge eines Erfahrungsaustausches möchte ich einerseits Möglichkeiten der thematischen und finanziellen Zusammenarbeit ausloten und andererseits die Arbeit von Mission 21 und ihren Partnerorganisationen in Peru und Bolivien sichtbarer machen. Ein erster so genannter «entry point» wird dabei die Teilnahme an einer Plattform für Schweizer NGOs in Bolivien sein.

Im Mai dieses Jahres wird es im Zuge eines geplanten Koordinatoren-Treffens in der Schweiz erstmals nach langer Zeit für uns als Familie wieder nach Hause gehen, da wir anschliessend Freunde und Familie in Deutschland und Frankreich besuchen werden. Gerade jetzt, wo wir weit entfernt von unserer Heimat sind, wo wir immer wieder schwierige und stressige Momente zu meistern haben, blicken wir unserem Besuch mit grosser Vorfreude entgegen. Wir sind dankbar, dass wir eine Familie haben und Freunde, die an uns denken, teilhaben und uns unterstützen.

In unserer neuen Heimat müssen wir erst noch unseren Platz finden, und das braucht Zeit, das wissen wir, denn wie heisst es so schön: «Die Seele geht zu Fuss».

Mit lieben Grüssen
Johanna Drach



Projekt zu Landwirtschaft und Ernährungssicherung in der Gemeinde Ayata, Bolivien: Der Sohn einer begünstigten Familie. Auf dem Schild steht: «Blicke in die Zukunft: Was Du heute säst, wirst du morgen ernten.»

Spenden können gerne auf eines der folgenden Konten überwiesen werden
 (für projektgebundene Spenden bitte Projektnummer 400.1001 angeben):
 Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, CH-4009 Basel
 Schweiz: PostFinance, SWIFT POFICHBE, IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2
 Deutschland: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden,
 SWIFT SKLODE66, IBAN DE39 6835 0048 0001 0323 33

Impressum	Mission 21 setzt Zeichen der Hoffnung für eine gerechtere Welt. Wir engagieren uns weltweit für die Friedensförderung, bessere Bildung, Gesundheit und gegen Armut, besonders für Frauen und Mädchen; und wir leisten Bildungsarbeit in der Schweiz. Wir sind tätig in langfristig angelegter Entwicklungszusammenarbeit sowie in Nothilfe und Wiederaufbau. Als internationales christliches Werk stehen wir in 20 Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika im Einsatz, gemeinsam mit unseren über 70 Partnerkirchen und Partnerorganisationen, in mehr als 100 Projekten.
Herausgeber: Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, 4009 Basel, Schweiz Alle Bilder © Mission 21, sofern nicht anders erwähnt.	
Johanna Drach	
Jirón de independencia 143, Postfach: 780 Puno	
Peru	
Tel: 0051 208849	
E-Mail: johanna.drach@mission-21.org	